

Sonderdruck aus:



# **Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde**

**Vergangenheit und Gegenwart in Wort und Bild**

**August 1990 – Nr. 26/27 – Seiten 529 – 537**



---

**Flöttmann Verlag, 4830 Gütersloh, Berliner Straße 63**

## Hinweise und Anmerkungen zum Gütersloh der Gegenwart

Von Dr. Hans Hilbk

*Dr. Hans Hilbk, ehemaliger Schulleiter des Evangelisch Stiftischen Gymnasiums, widmete sich nach seiner Pensionierung mit großem Engagement der Erforschung Gütersloher Ortsgeschichte. Die Ergebnisse seiner Arbeit fanden bisher ihren Niederschlag in zahlreichen Aufsätzen (unter anderem in den „Gütersloher Beiträgen“) sowie in den drei Büchern „Gütersloh und Preußen – Eine Wahlverwandtschaft. 1815 – 1888“, „Gütersloh, der Kaiser und die Republik – Studien zum Verhältnis von Stadt und Staat. 1888 – 1934“ und „Gütersloh, das Hitler-Reich und die Teilung Deutschlands – Ermittlungen und Erkenntnisse. 1934 – 1955“, allesamt erschienen im Flöttmann Verlag. Im folgenden Aufsatz beschäftigt sich Dr. Hilbk einmal nicht mit der Vergangenheit Güterslohs, sondern mit seinem gegenwärtigen Zustand und seinen Zukunftsperspektiven.*

Die Schriftleitung

Man mache es sich bewußt: Bis 1825 war Gütersloh ein Dorf, bis 1910 eine Stadt von nicht einmal 8000 Einwohnern. Und selbst der Zusammenschluß von Stadt- und Landgemeinde Gütersloh, also die vor dem Ersten Weltkrieg erfolgte Eingemeindung der Bauerschaften Pavenstädt, Blankenhagen, Nordhorn, Sundern und Kattenstroth, brachte zwar einen Anstieg der Einwohnerzahl auf 18000 und eine Vergrößerung des Stadtgebietes auf das 25fache, aber kaum eine Qualitätssteigerung, sondern nur einen sehr bedingten Zugewinn an städtischem Bewußtsein. Will sagen: Man war und blieb bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts hinein überwiegend landstädtisch-dörflich strukturiert.

Erst als Gütersloh Garnisonstadt wurde, als es einen Autobahnanschluß und einen Flughafen erhielt, begann es – deutlich erkennbar an freilich überzogenen Rathaus-Neubauplänen – kommunalen Ehrgeiz zu entfalten, begann es – stärker als bisher – Selbstbewußtsein mit Weitblick und zukunftsorientierter Erwartungshaltung zu verbinden. Daran änderte auch der Zweite Weltkrieg nichts, im Gegenteil: In seinem Gefolge kamen etwa 12000 Ostvertriebene, annähernd 3000 DDR-Flüchtlinge und – angezogen von der Expansionskraft unserer heimischen Industrie – viele weitere tausend Menschen aus allen deutschen Gauen an die Dalke

und bewirkten – jedenfalls in Ansätzen – eine weltläufig anregend-auflockernde Durchmischung der bisher hier üblich gewesenen provinziellen Mentalität.

Nimmt man hinzu, daß, bedingt durch den NATO-Flughafen, mehr als 5000 Angehörige der britischen Streitkräfte hier wohnen, daß ungefähr 8000 Gastarbeiter unter uns weilen, daß die Zahl der in Gütersloh lebenden Menschen – nicht zuletzt aufgrund der 1970 erfolgten Eingemeindung von Avenwedde-Friedrichsdorf, Isselhorst und Spexard – von 1939 gut 30.000 auf heute fast 90.000 angestiegen ist, sich also in einem halben Jahrhundert nahezu verdreifacht hat, so dürfte deutlich werden, welche Schubkräfte hier wirksam waren und noch sind, welch ein Wandel dessen, was man Gütersloher Eigenart nennt, sich – den meisten nur halb oder gar nicht bewußt – im Laufe von nicht einmal zwei Generationen vollzogen hat.

Da sind zwei etwa gleich starke Gruppen: die noch immer einflußreichen Familien Altgütersloher Provenienz und die wachsende Zahl der Neubürger, die es aus dem einen oder anderen Grunde hierher verschlagen hat und die zunehmend den Wunsch haben, die Stadt auch nach ihren Vorstellungen sich entwickeln zu sehen.

So gibt es denn, obwohl es sehr zu wün-

schen wäre, trotz der am 1. Januar 1973 erfolgten Erhebung Güterslohs zur Kreisstadt noch kein hinreichend homogenes Bürgerchaftsbewußtsein, noch keine innerstädtische, auch nach außen wirksame Identität.

### II

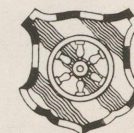
Mit der Eingemeindung der Bauerschaft Kattenstroth (1910), mit der Flüchtlingswelle aus den deutschen Ostgebieten (nach 1945), mit der Eingliederung des Amtes Avenwedde (1970) hat sich – zusätzlich zu der allgemeinen Säkularisierung – in kirchlich-kommunalen Bereich vieles verändert:

Unsere Stadt ist nicht mehr die Domäne des Protestantismus. In ihr leben fast genau so viele katholische wie evangelische Christen. Zudem ist jeder Siebte unserer Bürgerschaft anderer Konfession oder konfessionslos. Während das evangelische Volkening-Bildungswerk wie das katholische Thomas-Morus-Werk sanft entschlafen ist, wächst und gedeiht die katholische Familienbildungsstätte, macht sie der städtischen Volkshochschule – so gut diese auch ist – in vielem anregende Konkurrenz. Die wirtschaftliche Einschmelzung der Ostvertriebenen und DDR-Dissidenten – es waren schon 1955 etwa 15.000 – vollzog sich, insgesamt gesehen, zwar relativ zügig und mehr oder minder reibungslos. Wer aber in Ostpreußen oder Pommern, in Schlesien oder im Sudentenland, auf Gütern oder in Großgemeinden, in Universitäts- oder in Residenzstädten aufgewachsen, wer dort landsmannschaftlich geprägt worden ist, der bringt – bewußt oder unbewußt – einen Erwartungshorizont in unsere westfälische Provinz, der leicht enttäuscht werden kann, den es daher ebenso zu beachten gilt wie das gewachsene dörfliche Eigenleben in Ortsteilen wie Friedrichsdorf, Isselhorst und Spexard.

Zudem: wem wäre nicht schon die wachsende Zahl der im Straßenbild auftauchenden Afrikaner und Asiaten aufgefallen? Wer aber macht sich hinreichend klar, daß mehr als 5000 Briten, fast 3000 Türken, etwa 1400

10 Jahre Partnerschaft  
Ten Years Twinning  
Gütersloh-Broxtowe  
1978-1988

## Bürger berichten über ihre Kontakte Citizens Tell About Their Contacts



Herausgegeben von der Stadt Gütersloh  
im April 1988  
Published by Stadt Gütersloh

Eine Broschüre, die zum zehnjährigen Bestehen der Partnerschaft mit Broxtowe entstand.

Griechen, rund 900 Jugoslawen, Hunderte von Spaniern, Italienern, Portugiesen, Polen und Niederländern unter uns leben?

Gewiß: es gibt in Gütersloh eine deutsch-britische, eine deutsch-türkische und eine deutsch-griechische Gesellschaft. Wie aber soll man es deuten, daß deren Mitgliederzahl klein ist? Als Zeichen wechselseitiger Gleichgültigkeit, als Abwehrhaltung oder gar als Hinweis auf die Ängste im Hinblick auf die zu erwartende „Überfremdung“ im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft ab 1993?

Es macht eben einen Unterschied, ob man einander im Urlaub oder am Arbeitsplatz begegnet, ob man sich auf Zeit miteinander anfreundet oder auf Dauer in harten Konkurrenzkampf tritt, ob man das Fremde als Folklore erlebt oder ob man – etwa in der Schule seiner Kinder – erfährt, daß und wie sehr da zwei oder mehr Kulturen aufeinanderprallen.



Syrisch-orthodoxer Gottesdienst der Aramäer am Palmsonntag 1989 in Gütersloh.

Gewiß: die normative Kraft des Faktischen wird auch hier ihre Wirkung tun. Man muß ja – ob man es will oder nicht – miteinander umgehen, aufeinander Rücksicht nehmen, einander zu verstehen lernen. Die Vorurteile aber sind groß, die Sprachbarrieren nur ganz allmählich zu überwinden. Fundamental differierende Glaubens- und Lebensformen kommen erschwerend hinzu. Die in solchen Gegebenheiten verborgene Sprengkraft sollte man nicht unterschätzen.

Ebensowenig die unter uns Deutschen sich mehr und mehr zu Wort meldende und sich durchsetzende, im Programm der „Alten Weberei“ sich manifest ausdrückende alternative „Kultur von unten“. Zwar wird von ihr später noch die Rede sein. Hier aber soll doch schon so viel angemerkt werden: Kultur ist nicht nur der Spielplatz intellektueller und künstlerischer Eliten. Kultur ist auch die

Art, wie einfache Menschen ihr Leben gestalten. Im Sinne unseres Themas umfaßt sie alle Bereiche: die des Lernens und des Arbeitens, die des Wohnens und der Freizeitgestaltung, die familiärer und nachbarschaftlicher Kontaktpflege sowie die gesellschaftlicher und religiöser Verhaltensweisen. Kultur ist – stärker als bisher – Teil der Politik, Teil des Generationen- und des Geschlechterkonflikts und daher auch – man mag das, weil konservativ, bedauern oder, weil emanzipiert, begrüßen – Teil parteipolitischer Auseinandersetzungen.

### III

Unsere Stadt ist wohlhabend. Ihr Kämmerer kann Jahr für Jahr über eine „freie Spitze“ von etwa acht Millionen DM verfügen, genauer: verfügen lassen. Daß dem so ist, verdanken wir unserer ebenso breitgestreuten



Als Kreisstadt hat Gütersloh seit 17 Jahren auch eine zentral-örtliche Bedeutung.

wie leistungsstarken und daher überdurchschnittlich viel Steuern erwirtschaftenden Industrie, freilich auch lebhaftem Handel und Verkehr. Weltweit und ebenso vielfältig wie hochspezialisiert und beweglich agierende Firmen werden von Gütersloh aus gesteuert, verfügen über exzellente Produktentwicklungs- und Marketingstrategien, sind innovationsoffen, um einen hohen Ausbildungsstand ihrer Arbeitnehmer besorgt und in bezug auf die Stadtentwicklung von einer

andernorts nur selten anzutreffenden Stiftungsfreudigkeit.

Erhalten wir uns diesen Schatz. Nutzen wir – mehr noch als bisher – unsere verkehrsgeographische Standortgunst erster Ordnung. Erschließen wir weitere Gewerbegebiete. Sorgen wir für genügend Wohnbauland. Werben wir ebenso flexible wie industrieerfahrene Arbeitskräfte an. Entwickeln wir verlockende, ausgewogene kulturelle Angebote. Sorgen wir dafür, daß unsere

Stadt nicht nur als arbeitsam gilt, sondern auch als anmutig und geistvoll, daß sie Sympathien weckt, daß man gern in ihr zu Hause ist.

Zudem ist auch daran zu denken, daß Gütersloh Kreisstadt geworden ist, daß ihm damit zentralörtliche Bedeutung zukommt, daß ihm daraus Verpflichtungen besonderer Art erwachsen. Sie zu erkennen und wahrzunehmen ist alles andere als leicht: Der Kreis, dessen Mittelpunkt wir sind, besteht erst seit 17 Jahren. Ihm fehlt es an Tradition. Er ist nicht aus einer natürlich gegebenen oder geschichtlich begründeten Region heraus entstanden, sondern durch einen Verwaltungsakt, nämlich durch das mit dem 1. Januar 1973 wirksam gewordenen sogenannte Bielefeld-Gesetz des Landes Nordrhein-Westfalen, genauer: durch Zusammenlegung und Arrondierung der mehr als 150 Jahre eigenständig gewesenen Kreise Wie-denbrück und Halle.

Da ist einerseits der alte, 1815 aus den Graf-schaften Rheda und Rietberg sowie aus dem fürstbischöflich-osnabrückischen Amt Reckenberg gebildete, kleinstaatlich und überwiegend katholisch bestimmte „Süd-kreis“ und andererseits der aus der Graf-schaft Ravensberg erwachsene, seit alters preußisch-protestantisch geprägte „Nord-kreis“, der mit Werther und Borgholzhausen über den Teutoburger Wald hinaus reicht und sich – allein schon aus verkehrsgeo-graphischen Gründen – nur schwer nach Gütersloh hin orientieren läßt.

Ähnlich steht es mit den aus Bielefeld-Land zusätzlich in den neuen Kreis aufgenommenen Gebieten um Schloß Holte-Stukenbrock. Natürlich angebunden ist lediglich der Be-reich um Marienfeld und Harsewinkel. Er fühlt sich, obwohl bis zur Gebietsreform zum Kreis Warendorf gehörig, seit langem zur Stadt an der Dalke hingezogen, und zwar sowohl aus verkehrstechnisch-ökonomi-schen wie aus schulisch-kulturellen Grün-den.

Und noch eins ist wichtig: Ein Kreishaus, ei-ne Stätte, in der alle kreisangehörigen Be-wohner von Versmold bis Langenberg und von Verl bis Herzebrock ihre Anliegen vortra-gen und abwickeln könnten, hat Gütersloh ebensowenig wie ein repräsentativ erweiter-tes, stärker noch als bisher auf Bürgerbelan-ge ausgerichtetes Rathaus. Beides in abseh-barer Zeit zu realisieren wäre aber, weil für zukunftsweisende Entwicklungen unbedingt notwendig, höchst wünschenswert.

Mit einem Wort: Gütersloh ist zwar mit wei-tem Abstand sowohl die an Einwohnern größte wie an Wirtschafts- und Finanzkraft stärkste Stadt des Kreises. Zur Pflege und zum Ausbau einer den ganzen Menschen ansprechenden Stadtkultur, zur Entwicklung einer wirklich urbanen, auf die anderen Orte des Kreises ausstrahlenden und diese in ih-ren Bann ziehenden Lebensform aber ist – von öffentlicher wie von privater Seite – noch manches zu tun.

#### IV

Niemandem dürfte entgangen sein, daß die städtische Kulturarbeit seit dem Beginn der 70er Jahre in einer Vielfalt Raum gegriffen hat, die für eine Mittelstadt ihresgleichen sucht, die deren wirtschaftlicher und zen-tralörtlicher Bedeutung zunehmend ent-spricht und die, obwohl sie noch immer von einigen Kritikern als überzogen, als zu aufwendig, als zu teuer bewertet wird, in-zwischen von den weitaus meisten Bürgern sowohl der Stadt als auch des Umlandes mit freudiger Zustimmung angenommen wor-den ist.

Das beginnt mit einem reich differenzierten und gut ausgebauten Geflecht allgemein-wie berufsbildender Schulen und Weiterbil-dungseinrichtungen, geht über die Anlage zahlreicher Spielplätze, Sport- und Freizeit-zentren bis hin zur Förderung leistungsfä-higer Krankenhäuser und zu dem Ausbau wohltuend durchgrünter Wohngebiete. Das setzt sich fort von verkehrsgerechter Stra-ßenführung über angemessene Bus- und

Radwegenetze bis hin zur Pflege einkaufser-leichternder Fußgängerzonen, von der Er-haltung schöner und geschichtsträchtiger Bausubstanz, der Erweiterung des Stadtpar-kes und der Wanderwege längs der Dalke über das jedermann zugängliche Stadtar-chiv und das benutzerfreundlich gestaltete Stadtmuseum zur vielseitig von vielen be-nutzbaren Stadthalle, vom City-Treff über die Michaeliswoche bis hin zu den Parteien und Vereinen, Städte und Völker verbindenden Partnerschaften. Es schließt das Posaunen-blasen, das Nachtsangeläut und das Ad-ventssingen ebenso ein wie die Förderung der Kreismusikschule, des Bachchors und des Städtischen Musikvereins, ferner die Pflege der Nachbar- und Landsmannschaf-ten, aber auch den Jugendkulturring und die Altenbetreuung und nicht zuletzt eine zu-nehmend qualifizierter werdende Gastron-omie, die heimelig und weltläufig zugleich ist und von der „Deele“ und dem „Parkhotel“ über den „Bockskrug“ und das „Blaue Haus“ bis hin zum traditionellen „Stadt-Café“ und zum bewußt unkonventionellen Webe-rei-Bürgertreff reicht.

Natürlich hat das Augenmerk auch der Fülle der Gütersloher Vereine zu gelten. Man glaubt gar nicht, wie viel verschiedenartige es sowohl im Stadtkern als auch in den Randgebieten der Stadt gibt: vom Verband Frau und Kultur und dem Kunstverein Kreis Gütersloh über den Kulturkreis Kirchspiel Is-selhorst, den Turner- und den Werkmeister-Gesangverein bis zum Volksliedstudio, dem Amateur-Filmkreis und den in fast allen Orts-teilen anzutreffenden Heimat-, Bürger- und Schützenvereinen.

Dabei verdient es ein Verein, besonders her-vorgehoben zu werden, einer, der in seiner Gemeinnützigkeit versucht, neue Wege ab-seits der „Kulturrennstrecken“ zu finden und zu begehen, der den Menschen aller Schichten Mut machen möchte, „sich zu er-proben, sich zu artikulieren“. Gemeint ist das „soziokulturelle Zentrum“ der „Alten Webe-



Ausgabe 1  
Januar 1984  
Ein Bürger-zentrum stellt sich vor

Die Webereizeitung

Die „Alte Weberei“ – ein Versuch jenseits der „Kulturrennstrecken“ neue Wege zu gehen.

rei“, in dem ebenso generationsübergreifend wie zielgruppenorientiert – und nicht selten die offizielle Kulturpolitik provozierend – er-lebt, geübt und gefeiert wird.

Gut, daß dem so ist, daß hier in größtmöglicher Unabhängigkeit basisbezogene „Kultur von unten“ betrieben werden kann. Gut aber auch, daß Ähnliches ebenso in der Stadtbibliothek und in der Volkshochschule zu tun ermöglicht wird, daß hier wie dort Medien aller Art jedermann zugänglich sind, daß an beiden Orten – auch für ausländische Mit-bürger handhabbar – adäquate Angebote für Beruf, Aus- und Weiterbildung sowie für Freizeit und Hobby gemacht werden, daß man als Benutzer – gleichsam ohne es zu merken – in schönen und gepflegten Räu-men über so manche Hemmschwelle hin-weg in Wort, Bild und Ton zu kulturellen Akti-vitäten angeregt und befähigt wird.

Auch was im Theater der Stadt geschieht, ist weit weniger konventionell, als manche meinen. Gewiß: wie überall orientiert sich auch in Gütersloh das breite Publikum vornehmlich am Bekanntheitsgrad von Schauspielern, Werken und Autoren, steht deshalb auch hier das klassische Repertoire im Vordergrund. Anders ist es aber um die sogenannte „Studioreihe“ und die Reihe „Theater auf der Bühne“ bestellt, mit denen versucht wird, problematisierende neuere Literatur in oft szenisch anspruchsvollen Aufführungen einem leider bislang nur kleinen Publikum nahezubringen.

Vielleicht könnten hier Wettbewerbe – etwa in Gestalt von Tanz-, Kabarett- oder Landesbühnentagen – weiterhelfen, vielleicht auch ein verstärktes Engagement in Sachen Schultheater.

Indes: So gut das meiste dessen ist, was unser Theater an Gastspielen auswärtiger Bühnen schon heute zu bieten hat: es könnte weit besser sein, wenn die Räumlichkeiten und technischen Gegebenheiten auch nur annähernd dem entsprächen, was wirklich anspruchsvolles Theater heute als Voraussetzung zu fordern das Recht hat. So wird denn die Stadt – will sie die Erwartungen ihrer Bürger, nicht zuletzt die der neu nach hier zu holenden, nicht enttäuschen – sich entschließen müssen, ein neues, das bisherige Provisorium ablösendes, vielseitig nutzbares Theater zu bauen. In ihm könnten kontinuierlich Aufführungen auch größerer Häuser, etwa der Staatstheater aus Hamburg, Berlin und München, stattfinden, was finanziell durchaus möglich wäre und fraglos eine der stetig wachsenden Bedeutung unserer Stadt entsprechende Steigerung der künstlerischen wie der Wohnqualität zur Folge hätte. Wir würden dann keineswegs übermütig, sondern holten nur nach, was uns vergleichbare Städte wie Lüdenscheid, Iserlohn und Lippstadt in dieser Beziehung längst voraus haben.

Das Einzige, in dem heute schon unsere Mittelstadt anderen provinziellen Orten voraus ist, was bereits jetzt ihrer europa- und weltweiten wirtschaftlichen Ausstrahlung entspricht, das sind neben den Foren und Symposien des Hauses Bertelsmann die gleichermaßen beeindruckenden wie erhellend und aufklärend wirkenden workshopähnlichen „Akademien“ um Hans Werner Henze, Jens Peter Ostendorf, Isang Yun, Krzysztof Penderecki, Karl Heinz Stockhausen und György Ligeti. Seien wir also dankbar, daß es gelungen ist, die „großen älteren Vertreter der Avantgarde“ nach Gütersloh zu holen, daß unsere Stadt seitdem nicht nur als Sitz international tätiger Unternehmen, sondern auch als „Mekka neuer Musik“ bekannt zu werden beginnt. Denn nur, wenn es gelingt, wirtschaftliche mit kultureller Kraft zu verbinden, können wir hoffen, jene weltgewandten Manager und jene hochqualifizierten Fachkräfte für unsere weiter aufstrebende und insgesamt innovativ denkende Stadt zu gewinnen, deren wir zur Sicherung einer möglichst krisenfesten Zukunft so sehr bedürfen.

## V

Mit einem Wort: So notwendig es war und noch ist, ausgiebig Güterslohs Geschichte zu studieren, sich beispielsweise der lang nachwirkenden Prägestärke der Erweckungsbewegung oder der hier und da noch heute erkennbaren Wahlverwandtschaft zu Preußen bewußt zu werden: Auch Güterslohs Gegenwart und Zukunft verlangen ihr Recht. Denn nur in dem Maße, wie es gelingt, die vor uns liegenden vielfältigen Aufgaben zu meistern, werden wir – die Bürger alter und neuer Art – zu jenem gleichermaßen wachen und weltoffenen wie Vitalität und Urbanität ausstrahlenden Gemeinwesen zusammenwachsen, das Solidaritätsbewußtsein, Identifikationsverlangen und gestalterische Mitverantwortung zu wecken und zu erhalten vermag.